

Musik
★★★★☆
Klang
★★★★★

On Early Music. Werke von Frescobaldi, Gibbons, Tristano; Francesco Tristano (2019/21); Sony

In diesem bookletlosen Konzeptalbum – wir erhalten ein kleines Poster stattdessen – begegnet man einer eigenwilligen Vereinnahmung früher Tastenmusik. Acht Originalwerken stellt Francesco Tristano acht Reflexionen und Eigenarbeiten gegenüber. Dabei ist gelegentlich elektronische Bastelei im Spiel („Ritornello“), überhaupt klingt der Yamaha Cfx eigenartig nach einem E-Piano. Dennoch strahlen diese Essays eine einfallsreiche Spielfreude aus, die den etwas unverbindlich heruntergestocherten Originalsätzen abgeht. Wer sie dem Pianistenrepertoire einverleiben will, darf, wie jüngst Daniel-Ben Pienaar, mehr wagen.

Matthias Kornemann



Musik
★★★☆☆
Klang
★★★★★

Bach: Partiten BWV 825 und 829, Italienisches Konzert BWV 971; Toby Sermeus (2020); Etcetera

Die alte Streitfrage, ob man Bach auf dem modernen Klavier spielen dürfe, versucht Toby Sermeus dadurch zu entschärfen, dass er eine Kopie eines Silbermann-Fortepianos benutzt, eines Instrumententypus also, den Bach 1747 bei seinem Besuch in Potsdam vorfand. Doch das Ergebnis ist nicht Fleisch, nicht Fisch: Die Artikulation klingt verwaschen, die Töne sprechen ungleichmäßig an, die Interpretation wirkt sperrig, die Werkauswahl ungünstig. Ungleich stärker konnte Christopher Hogwood überzeugen, als er 1977 ein Ricercar aus dem „Musikalischen Opfer“ auf einer Kopie eines Heilmann-Fortepianos aufnahm.

Matthias Hengelbrock

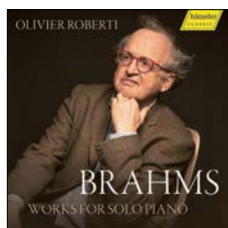


Musik
★★★★★
Klang
★★★★★

Beethoven: Klaviersonaten op. 31; Andreas Haefliger (2021); BIS (SACD)

Andreas Haefliger gelingt es besonders, die Ecksonaten der Trias op. 31 aus dem Schatten der berühmten „Sturmsonate“ herauszuholen und als absolut gleichwertige Werke zu präsentieren. So brillant und humorvoll er die Ideenfülle etwa des ersten Satzes der G-Dur-Sonate aufblitzen lässt, so charmant transformiert er die endlosen Triller und Girlanden des zweiten Satzes in eine subtile Belcanto-Szene ohne Worte. Den Expressionsreichtum aller drei Werke versteht er mit skrupulöser, instinkthafter Verve zu entfalten, und der warm timbrierte, prachtvoll leuchtende Klang des Bechstein-Flügels rundet das gestalterische Finish bestens ab.

Frank Siebert

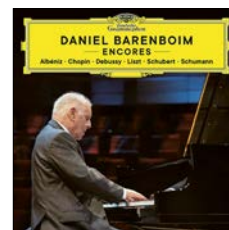


Musik
★★★★★
Klang
★★★★★

Brahms: Klavierstücke op. 118, Händel-Variationen op. 24, Balladen op. 10; Olivier Roberti (2019); Hänssler

Olivier Robertis im besten Sinne gediegenes Brahms-Spiel überzeugt durch seine Zurückhaltung, ja, man möchte fast sagen, durch eine tiefe Demut vor der Musik. Besonders die Stücke op. 118 gewinnen in ihrer melancholischen Zurückhaltung an Glaubwürdigkeit und die Balladen formt Roberti mit rhetorischer Beredsamkeit zu kleinen Geschichten. Etwas gebremst wirken die „Händel-Variationen“, die nach extrovertierter Großzügigkeit und gestisch ausladender Brillanz verlangen. Hier ist Robertis Spiel etwas holprig, und die große Schlussfuge erscheint eher kraftvoll erarbeitet als souverän gemeistert.

Frank Siebert



Musik
★★★★★
Klang
★★★★★

Daniel Barenboim – Encores. Klavierstücke von Schubert, Schumann, Liszt, Chopin, Debussy und Albéniz (2021); Deutsche Grammophon

Er war von Anfang an ein Mann für's Große und Ganze, zuerst als Pianist, bald dann auch als Dirigent. Die Zahl seiner Gesamtaufnahmen mit Sonaten, Konzerten oder Sinfonien von Beethoven bis Bartók ist inzwischen rekordverdächtig. Erst kürzlich legte Barenboim, inzwischen fast 80 Jahre alt, neue Einspielungen aller Klaviertrios und der 32 Klaviersonaten Beethovens vor. Überraschenderweise nahm er nebenher aber – wenn ich recht sehe, zum ersten Mal – auch eine Sammlung mit den bevorzugten Zugabestücken seiner Soloauftritte auf, eine bunte Mischung aus vorwiegend lyrischen und populären Sätzen wie Schuberts „Moment musical“ in f-Moll und Schumanns „Träumerei“, aber auch einigen fordernden Chopin-Etuden.

Gespielt sind sie allerdings nicht wie im Konzertsaal vor großem Publikum, sondern (wie Schumann eines der Stücke aus seinem „Album für die Jugend“ betitelte) als „Nachklänge aus dem Theater“, nämlich als introvertiertes Privatissimum wie für sich selber oder höchstens unter vier Augen. Manches ist Barenboim bei diesem Ansatz anrührend schön gelungen, andere seiner Encores wie etwa die feurigen Etuden in cis-Moll und F-Dur aus dem op. 10 wirken eher wie kurz hingeworfene Entwürfe eines Maestro: Mit eher fülligem als brillantem Klangbild musikalisch absolut überzeugend, aber in den Konturen relativ schwach. Überraschend auch, dass Barenboim die vielgerühmte Stärke des von ihm konzipierten und hier gespielten Flügels, den klaren und leuchtenden Diskant, nicht ausnutzt, um zum Beispiel im eröffnenden Ges-Dur-Imromptu von Schubert oder in Liszts dritter „Consolation“ die Kantilenen zum intensiven Strahlen zu bringen. Alles klingt ausgeglichen schön. Fast zu schön.

Ingo Harden



Musik
★★★★★
Klang
★★★

Edition Klavier-Festival Ruhr, Vol.

40. Werke von Skrjabin, Rachmaninow, Ljadow, Clara Schumann, Brahms, Armstrong, Bu; Gevorgyan, Borisov, Mahidhara u. a. (2021); CAvi (3 CDs)

Für Klavierfans auf der Suche nach aufregenden jungen Talenten waren die roten Bände der Edition Klavier-Festival Ruhr schon immer eine vielversprechende Anlaufstelle. Das neue Drei-CD-Album vom Corona-beinträchtigten Jahrgang 2021 bildet da keine Ausnahme. Es macht mit drei Tasten-Frischlingen bekannt, die bemerkenswert, ja erstaunlich Fertiges zu bieten haben.

Die inzwischen „schon“ 18-jährige Eva Gevorgyan erfasst in Skrjabins frühen, noch chopinesken Préludes op. 11 mit großer spielerischer Geschmeidigkeit und Fantasie den Charakter jeder der zwei Dutzend Miniaturen entschieden, ohne dabei je effekthascherisch zu übertreiben.

Überzeugend auch der zwei Jahre ältere Roman Borisov, beim Mitschnitt ebenfalls noch ein Teenager, der vor allem Rachmaninows „Corelli-Variationen“ mit einer rhythmischen Verve und gestalterischen Transparenz hinlegt, wie man sie bei diesem oft unterschätzten Spätwerk nur selten zu hören bekommt.

Pallavi Mahidhara schließlich, Amerikanerin mit indischen Wurzeln, kann in Clara Schumanns op. 11 und Brahms' „Händel-Variationen“ durchaus mithalten, interpretiert allerdings beide Werke eher als bunte Mischung von Solitären denn als Teile eines sich entfaltenden Ganzen.

Mehr als ein Programmfüller ist Kit Armstrongs knappes Klaviertrio, das von Schumanns „Fast zu ernst“-Kinderszene seinen Ausgang nimmt. Und aus der Serie „Jazzline“ des Festivals wurden zwölf Improvisationen des jungen Chinesen A Bu übernommen, die zeigen, dass er sich die Sprache seiner US-Vorbilder perfekt angeeignet hat. Leichte Schwachstelle dieser Live-Aufzeichnungen: Sie klingen, was Farbigkeit, Präsenz und Dynamik angeht, durchweg nicht optimal.

Ingo Harden



Musik
★★★★★
Klang
★★★★★

Iberian Dances. Balakirew: Islamey; Ljapunow: Lezginka; Machavariani: Lake Bazaleti, Dance; Albéniz: Suite Española op. 47; Juan Carlos Fernández-Nieto (2021); IBS

Juan Carlos Fernández-Nieto zeigt klare Kante. Der 35-jährige Spanier, bei uns bisher nur selten in Erscheinung getreten, ist ein außerordentlicher Pianist, der sein virtuoses Programm in einer Verbindung von manueller Perfektion und ernster Attacke durchzieht, die man nur bewundern kann. Jeder Ton „sitzt“ bombensicher, auch in den extrem fordernden Passagen von Balakirews orientalischer Fantasie „Islamey“ oder der folkloristischen „Lezginka“ aus den Liszt nachempfundenen Etüden „d'exécution transcendante“ von Ljapunow versinkt nicht das geringste Sechzehntel in verhangenem Halbdunkel.

Doch Fernández-Nietos hermetisch-strenge Sachlichkeit hat ihren Preis. So klar konturiert seine Interpretationen auch sind: Es fehlt ihnen an den weicheren Farben, an fülliger, gespannter Klanglichkeit und vor allem an emotionaler Überredungskraft – wobei zu diesem Eindruck aber wohl auch die relativ präzise, dadurch Dynamik-reduzierte Aufzeichnung und der etwas hart intonierte Kawai-Flügel einiges beigetragen haben dürften.

Einen ähnlich zwiespältigen Eindruck macht auch die Form der Veröffentlichung dieser Produktion: Sie „Iberian Dances“ zu nennen, wenn drei der vier Werke von Russen stammen und nicht das Geringste mit Spanien zu tun haben, ist schon verwegen, und ebenso ließe sich über den Begleittext und seine deutsche Übersetzung einiges an Kritischem anmerken. Aber immerhin: Das Album bietet eine kleine Katalog-Premiere des georgischen Komponisten Aleks Machavariani und erweitert das überraschend schmale Angebot an Gesamtaufnahmen von Albéniz' erster „Suite Española“ um einen aufnahmetechnisch aktuellen Titel.

Ingo Harden



Musik
★★★★★
Klang
★★★★★

Jugendstil. Werke von Mahler, Schönberg (Arr. Berrut); Beatrice Berrut (2021); La dolce volta

Wer die unter Pianisten weitgehend verlorene Kunst des Arrangierens und Paraphrasierens wiederbelebt, wandelt in Liszts Spuren. Das kann Segen und Fluch zugleich sein, vor allem, wenn man sich Sehnsuchtsorten wie dem „Adagietto“ aus Mahlers Fünfter zuwendet. Unter den zahlreichen Anläufen ist jener Alexandre Tharauds am bekanntesten geworden, unter dessen Händen sich der Satz allmählich zu einem hypertrophen Liebestraum aufbläht. Beatrice Berrut ist, was die Texturen angeht, in die sie das harmonische Fundament gießt, erheblich sparsamer und näher am sinfonischen Text, ohne dabei die Sphäre kapellmeisterlichen Partiturspiels zu streifen.

Das gilt auch für weite Strecken des Menuetts aus der Dritten. In ihrer Transkription eines orchestral komplexeren Satzes wie dem Andante moderato der Sechsten bewegt sich ihre Arbeit dann aber auf die Schattenseite lisztianischer Anverwandlungskunst. Auf die großen Aufschwünge des Satzes antwortet die überforderte Technik des Transkribierens mit den gröberen Mitteln – massige Akkorde in auf- und absteigenden Triolen, Arpeggienwogen und Tremoli.

Dort landet angesichts solch monströser Partituren irgendwann noch der versierteste Bearbeiter. Zu Beginn der Misterioso-Sektion sind die Liegetöne der geteilten Violinen in dezenten Terztremoli wiedergegeben, aber kommt das volle Orchester, transkribiert der Liszt der großen Pinselstriche. Damit sind zwar Klangfülle und harmonischer Boden wirkungsvoll abgebildet, subtilere Stimmbewegungen indes kaum. Auch in der Paraphrase auf Schönbergs „Verklärte Nacht“ durchdringen sich Zartheit und Bombast, Sinn und Scheitern dieser Gattung auf eine Weise, die uns etappenweise bezaubert und mitreißt, aber am Ende nicht befriedigt.

Matthias Kornemann

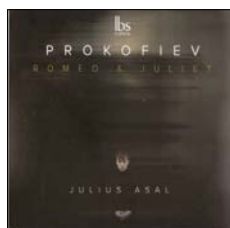


Musik
★★★★☆
Klang
★★★★☆

1908. Werke von Ravel und Rachmaninow; Valentina Lisitsa (2017); Naive

Mehr als ihr Geburtsjahr teilen sich Ravels „Gaspard“ und Rachmaninows erste Sonate nicht. Sie scheinen auf verschiedenen Planeten entstanden, deren zerklüftete Oberflächen Valentina Lisitsa mit herausfordernder Lässigkeit betritt. Scheinbar mühelos gelingt es ihr, das thematische Material der Rachmaninowschen Sonate aus dem wuchernen Ornament zu lösen, in dem sich so viele Spieler verfangen. Doch lässt sie es eher koloristisch vorüberziehen als es zur nachvollziehbaren Sonatendramaturgie zu verdichten. Auch dem mild verflüssigten „Gaspard“ wünschte man passagenweise etwas schärfere Konturen.

Matthias Kornemann



Musik
★★★★☆
Klang
★★★★☆

Prokofjew: Klavierwerke; Julius Asaf (2021); IBS

Nicht nur die handelsüblichen Wettbewerbserfolge und Stipendien säumen den Weg des 25-jährigen Julius Asaf – ein Wort-Ton-Programm, in dem Büchners „Lenz“ dem Ravelschen „Gaspard“ begegnet, bekundet ein vom Ausbildungs-Mainstream unbeschädigtes Reflektionsniveau. Hier nun eine weitgefächerte Prokofjew-Werkchau, vielleicht ein wenig konventionell überhitzt in der „Suggestion diabolique“ und einigen der flotteren „Romeo- und Julia“-Nummern, umso kreativer in der transkribierenden Ergänzung der Suite, ganz abgeklärt und mit bemerkenswertem Klang- und Gestaltungssinn in den kaum gespielten drei langsamen Meditationen der „Pensées“ op. 62.

Matthias Kornemann



Musik
★★★★★
Klang
★★★★★

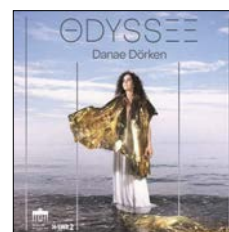
Medtner: Vergessene Weisen op. 38, 39 u. 40; Mattia Ometto (2020); Piano Classics (2 CDs)

Ähnlich seinem Landsmann Rachmaninow gehört Nikolai Medtner (1880–1951) gewissermaßen einer Zwischenwelt an, die nicht mehr im 19. und noch nicht im 20. Jahrhundert verwurzelt ist. Weitere Parallelen sind, dass beide auch als herausragende Pianisten ihrer Zeit reüssierten und in ihren Werken der Harmonik des 19. Jahrhunderts verpflichtet blieben.

Im Gegensatz zu Rachmaninow, dessen süffige Tonsprache sich international etablierte, hatten es Medtners Kompositionen wesentlich schwerer, sich im Konzertleben durchzusetzen. Der sperrige spätromantische Ton erschließt sich nur schwer beim ersten Hören, die oft komplexe Kontrapunktik des Satzes will erst durchdrungen sein, bevor sie ihren Kunstgenuss offenbart. Durch seinen schwerblütigen Ton wurde Medtner als „russischer Brahms“ bezeichnet oder seine Musik mit den spröden Klängen eines Max Reger verglichen.

Die drei Bände der „Vergessenen Weisen“, Sammlungen von meist fünfminütigen Miniaturen, aber auch einigen umfangreicheren Stücken, scheinen die gängigen Charakterisierungen von Medtners Musik zu bestätigen und sie gleichzeitig zu hinterfragen. Denn hinter der strengen Fassade verbirgt sich nicht selten ein loderndes Feuer. Mattia Ometto, der als Schüler von Earl Wild die Raffinessen einer gleichermaßen kontrollierten wie entfesselten Virtuosität studieren konnte, entlockt Medtners Musik ein sinnliches Leuchten. Mit machtvoller Pranke verleiht er der „Sonata tragica“ ein diesseitig-dramatisches Klanggesicht oder entführt mit der den zweiten Band eröffnenden „Meditazione“ durch elegische Grandezza in die subtilen Sphären Lisztscher Transzendenz. Hier ist zweifellos ein Pianist am Werke, der sich mit Haut und Haar der Musik von Nikolai Medtner verschrieben hat und sie in ihren vielen Dimensionen zu präsentieren versteht.

Frank Siebert



Musik
★★★★★
Klang
★★★★★

Odyssee. Klavierstücke von Say, Debussy, Gounod, Liszt, Mendelssohn, Azmeh, Hatzidakis, Vangelis; Danae Dörken (2021); Berlin Classics

Drei Jahre nach „East And West“ legt Danae Dörken ein weiteres Konzeptalbum vor, mit einem stilistisch, zeitlich, aber auch qualitativ sehr weit gespannten Rahmen: Ihre „Odyssee“ vereint Mendelssohns selten gespielte Fantasie op. 28 mit zwei knappen Werken von Liszt und kaum Bekanntem von Gounod sowie mit Transkriptionen von Orchestersätzen Debussys – den „Sirènes“ aus den „Trois Nocturnes“ und dem „Nachmittag eines Fauns“. Dass sie, die Tochter einer Griechin, außerdem kurze Stücke der Griechen Hatzidakis und Vangelis, des „türkischen Weltbürgers“ Fazil Say und des Syrsers Kinan Azmeh ins Programm genommen hat, ist wohl zu verstehen als eine mitfühlende Reaktion auf die aktuellen Misereen im Nahen Osten.

So will das Album sehr persönlich „Reisen, Irren und Träumen“ eines Lebens in unserer Zeit spiegeln. Allerdings präsentiert Berlin Classics die 31-jährige Pianistin optisch als Model mit Catwalk-reif überdimensioniertem leuchtend goldenem Umhang. Da sind Missverständnisse vorprogrammiert. Denn Dörkens Stärke ist nach wie vor weniger der glamouröse Auftritt als umgekehrt das unprätentiös natürliche Musizieren.

Jeder der elf Titel entwickelt sich in stetigem, unaufgeregt eloquentem Klangfluss, Akzente und Steigerungen sind deutlich, aber vorbildlich geschmeidig ausgespielt, was sich besonders in den reich mit Tremoli bestückten Klavierfassungen der beiden Debussy-Sätze positiv für den Gesamteindruck auswirkt. Schon gleich das eröffnende „Black Earth“ von Fazil Say fesselt durch die schöne Selbstverständlichkeit, mit der Dörken das ostinate Kernmotiv mit den klanglich verfremdeten, durch Dämpfung der Saiten erzeugten Einschüben dialogisieren lässt.

Ingo Harden